

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H Z XI

Sozialpolitisches

Der deutsche Reichsarbeitsminister Stegerwald sagte vor kurzem im Reichstag, unsere Sozialversicherung sei heute etwas ganz anderes geworden, als was vor vierzig Jahren geschaffen wurde. Allein der Haushalt unserer Krankenkassen sei heute größer als der reine Haushalt des Reiches.

Wie teuer uns eine solche Sozialversicherung zu stehen kommt, das

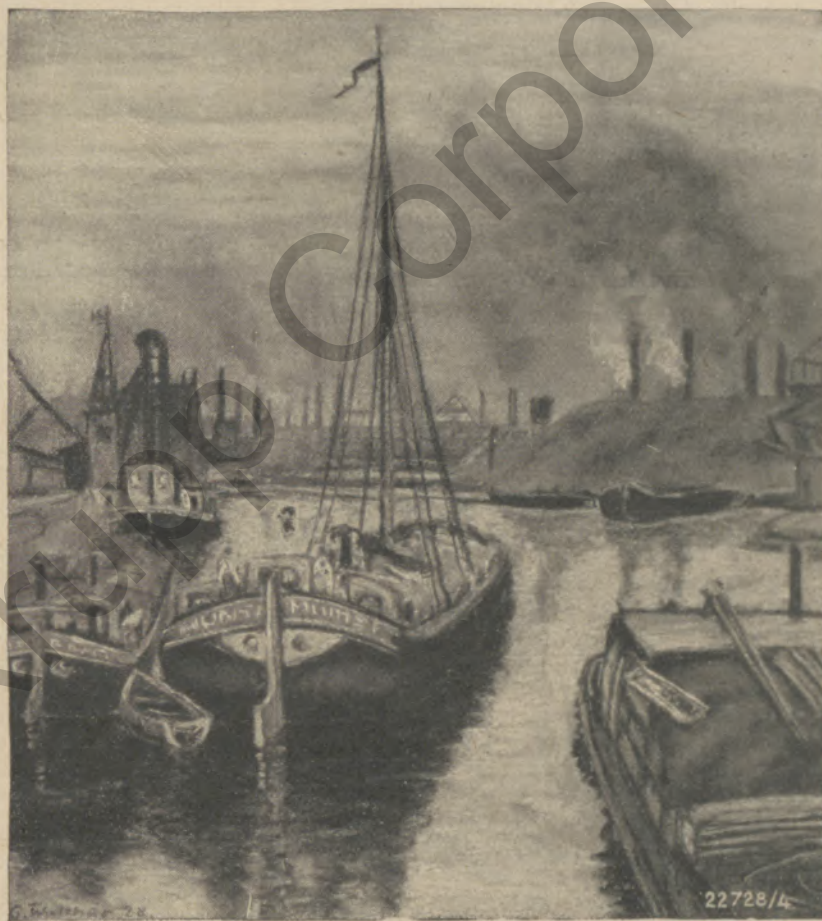
spüren gerade unsere Arbeiter am eigenen Leibe. Es gibt oft genug lange Gesichter und verhaltene Mut, wenn auf der Lohnliste die hohen Abzüge für die Sozialversicherung erscheinen. Besonders hoch sind sie im Ruhrkohlenbergbau. Aber auch im übrigen werden den sozialversicherungspflichtigen Arbeitern und Angestellten rund fünfzehn Prozent des Lohnes (Arbeitgeber- und Arbeitnehmeranteil) an Versicherungsbeiträgen abgehalten. Wenn der Arbeiter aber mit dem so verringerten Lohn nach Hause gehen muß, dann gibt er oft genug dem Unternehmer die Schuld dafür, daß er so viel für Versicherungszwecke abgezogen erhalten hat. Was kann der Unternehmer dafür? Die Versicherungsgesetze hat ja nicht er, sondern die Vertretung des gesamten Volkes, in erster Linie die der Arbeiterschaft im Reichstag gemacht. Wenn dadurch der wirklich ausbezahlte Lohn (Effektivlohn) geringer wird, so trägt daran die selbstgewollte Versicherung Schuld, die durch die neuen Gesetze in der Nachkriegszeit maßlos überspannt worden ist. Deutschland steht mit seiner Sozialversicherung noch immer fast überall in der Welt an erster Stelle. Und dabei ist Deutschland ein armes Land geworden. Trotz unserer Armut haben wir aber die Leistungen unserer Sozialversicherungs-Einrichtungen in einem Maße ausgebaut, wie sie die viel reicheren Länder um uns herum, vor allem Frankreich und Amerika, gar nicht kennen. — Kein Volk der Welt gibt so viel für Arzt und Arzneien aus wie das deutsche Volk. Das liegt daran, daß die Hälfte des deutschen Volkes aus eigener Tasche für Arzt und Arzneien nichts bezahlt, sondern daß diese Ausgaben von der Versicherung getragen werden. Das ist eine Ueberspizung des Solidaritätsgedankens! — Diese Worte des Reichsarbeitsministers Stegerwald sind nur zu berechtigt.

Der Aufwand für Sozialversicherung ist in den Jahren 1913 bis 1929 von 2,056 Milliarden auf rund 6,3 Milliarden gestiegen. Die Steigerung ist hauptsächlich durch die Ausgaben der Krankenversicherung hervorgerufen. Nach den amtlichen Veröffentlichungen betrugen die Aufwendungen aus Beträgen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer für die Krankenversicherung:

im Jahr 1913	583 Millionen RM.
im Jahr 1924	1 Milliarde RM.
im Jahr 1925	1,4 Milliarden RM.
im Jahr 1926	1,5 Milliarden RM.
im Jahr 1927	1,7 Milliarden RM.
im Jahr 1928	rund 2 Milliarden RM.

Der jetzige Rechtszustand der Krankenkassen muß dazu führen, daß auch in den nächsten Jahren die Ausgaben weiter steigen und damit die Belastung von Volk und Wirtschaft durch diesen Zweig der Sozialversicherung

derart wächst, daß sie neben den übrigen Auflagen nicht mehr getragen werden kann und allmählich zum Zusammenbruch der Krankenversicherung treibt. Der gegenwärtige Zustand hat aber auch unerwünschte Folgen für die Arbeits- und Volksmoral. Der Sinn und soziale Wert der Versicherung liegt in der Betreuung der wirklich nachweisbar Schutzbedürftigen und Notleidenden. Beobachter der Praxis klagen aber über zunehmende unberechtigte Ausnutzung der Versicherungsleistungen. So äußerte sich der frühere badische Staatspräsident Professor Dr. Hellpach vor dem 48. deutschen Vernetzttag in Essen: „Durch die Krankenversicherung ist ein Naturrecht auf Leben und Gesundheit auch für die Ärmsten proklamiert und damit ihnen eine Pflicht dazu, ein Gesundheitsgewissen überhaupt erst eingepflanzt worden. Aber kein Recht, das nicht Mißstände kennt, kein Gewissen, das nicht schwach wird. Durch die gedankenlose Ausdehnung des Versicherungszwanges und -rechtes auf Schichten, die seiner nicht dringend bedurften, wurde der wohlthätige Charakter der Versicherung aus der Bewährung in die Entartung verzerrt. Statt der Kunst des Arztes, gesund zu machen, suchte man seine Kunst, um krank zu bleiben und die Vorteile davon einzuheimsen. Weil man das Kranksein sozialisiert und



Am Industriehafen

Nach einem Original-Pastell von Georg Walther

kassenärztliches Einkommen ein immer größerer Teil des Gesamteinkommens für die Ärzte wurde, so entstanden all die kassenärztlichen Mißstände, die bekannt sind.“

Angesichts dieser Uebelstände soll nunmehr zu einer Reform der Krankenversicherung geschritten werden, die im Reichsrat bereits beschlossen ist. Künftig soll demnach jeder, der die Krankenkasse in Anspruch nimmt, einen Teil der Arzt- und Arzneikosten selbst tragen, eine Bestimmung, die übrigens im reichen Frankreich schon rechtens ist. Durch diese Reform hofft man 210 Millionen Mark jährlich zu sparen.

Ähnlich wie in der Krankenversicherung steht es in der Arbeitslosenversicherung, die so viele Millionen verschlingt, daß unsere ganze Finanzwirtschaft dadurch in die größte Unordnung gekommen ist.

Kein ruhig denkender Mensch wird leugnen können, daß auch eine Reform der Arbeitslosenversicherung am Platze ist. Wir haben auch hier, wie so vielfach, über unsere Verhältnisse gelebt.

Weshalb Lohnabbau?

Diese mit Recht immer wieder gestellte Frage haben wir maßgeblichen Stellen vorgelegt und erhalten darauf folgende Antwort:

Der im Bereich der nordwestlichen Hütten- und Maschinenindustrie beschäftigten Arbeiterschaft soll nachstehend ungeschminkt eine Darstellung der wirtschaftlichen Zusammenhänge gegeben werden, die zum Lohnabbau geführt haben. Wir wenden uns damit unmittelbar und ausschließlich an die Arbeiterschaft der nordwestlichen Gruppe.

Wie war denn die Lage der Eisenindustrie im März 1930, also kurz vor den Lohn- und Preissenkungsbestrebungen? Die auf den Kopf der Belegschaft entfallende Zahl der Feiertunden war auf 30 monatlich angewachsen und die Belegschaften hatten sich gegenüber Juli 1929 um rund 22000 Mann vermindert. Da die Auftragsgänge einem Tiefstand zustrebten, der schlimmer war als der von 1926, mußte mit noch weiteren Entlassungen und Feiertunden gerechnet werden. Bekanntlich bedeutet aber für den Arbeiter schon eine Feiertagschicht pro Woche einen Verdienstausschlag von fast 15%.

Dieser für die Werke und für die Arbeiter in gleicher Weise unerträgliche Zustand machte einen Abhilfversuch zur dringenden Notwendigkeit.

Mit dem Vorschlage der Gewerkschaften,

die wöchentliche Arbeitszeit bis auf 40 Stunden ohne Lohnausgleich zu verkürzen, also einen 15%igen Verdienstausschlag in Kauf zu nehmen, nur um Arbeitslose wieder in Beschäftigung zu bringen, war nichts anzufangen. Schon der vorliegende Stand der Feiertagschichten war ja praktisch kaum etwas anderes als eine erhebliche Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnausgleich, so daß durch die tarifvertragliche Genehmigung dieses Zustandes nicht die geringste Aussicht geboten wurde, eine größere Anzahl von Arbeitslosen zur Beschäftigung zu bringen. Sodann war nicht einzusehen, warum man das Opfer eines 15%igen Verdienstausschlages bereiten sollte, wenn es Wege gab, die Arbeiterschaft bei normaler Arbeitszeit und bei vernünftigen wirtschaftlichen Maßnahmen besserzustellen. Und solche Wege gab es. Die Arbeitgeber und mit ihnen die christlichen Gewerkschaften waren überzeugt, daß durch eine Senkung der Löhne bei gleichzeitigem Preisabbau die Eisenwirtschaft sich so beleben lasse, daß eine vollere Beschäftigung der Arbeiter und in Verbindung mit verbilligten Lebenshaltungskosten eine langsame Erhöhung des Arbeitereinkommens bis auf den normalen Stand möglich sein werde.

Wenn die Gewerkschaften selbst mit ihrem Vorschlag der Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnausgleich eine 15%ige Minderung des Lohnes vertreten zu können glaubten, so war eine 7 1/2%ige, für die Preissenkung und damit für eine bessere Beschäftigung verwandte Lohnsenkung sicherlich keine allzu große Zumutung.

Sie war auch aus dem Grunde kein untragbares Opfer, weil im Oktober 1928 — also noch vor der Lohnerhöhung und Arbeitszeitverkürzung durch die Entscheidung Severings im Eisenkampf — die Wochenverdienste in der eisenhaltenden Industrie trotz verkürzter Arbeitszeit für die Affordarbeiter am Hochofen 10%, im Stahlwerk 8% und im Walzwerk 7%, und auch nach Abzug der Steuern und sozialen Beiträge noch um 7%, um 5% und um 4% in den genannten Betriebsabteilungen kaufkraftmäßig über dem Friedenslohn gelegen hatten.

Nun wirkt sich freilich die 7 1/2%ige Lohnsenkung für die einzelnen Arbeiter sehr verschieden aus, und auf diese nicht genügend überlegte Tatsache sind die meisten Enttäuschungen und Verärgierungen zurückzuführen. Die 7 1/2% verstehen sich ja nur im Verhältnis der Gesamtabzüge zur gesamten Lohnsumme. Sie sind nur ein Durchschnittssatz, stellen nur die Geldsumme dar, die notwendig ist, um einen wirksamen Preisabbau, dessen Kosten bekanntlich über den ersparten Lohnsummenbetrag ganz erheblich hinausgehen, überhaupt durchzuführen zu können.

Es ist aber ganz selbstverständlich und liegt vor allen Dingen auch im Sinne des Tarifschutzes, daß geringverdienende Arbeiter weniger opfern als höherverdienende.

Gerade in der eisenhaltenden Industrie lagen die wirklichen Verdienste außerordentlich hoch über dem Tariflohn zuzüglich Affordicherung, nach der amtlichen Statistik bis zu 85%. Diese große Spanne erlaubte zunächst, den Lohnabzug auf die Affordlöhne zu beschränken. Auch tarifrechtlich kam nichts anderes in Frage, denn die Tariflöhne liefen unkündbar bis zum 30. September 1930, während zur Regulierung der Affordverdienste nur erforderlich war, die sogenannte Severingklause in Wegfall zu bringen, d. h. diejenige Bestimmung des Rahmentarifes, nach der die einmal festgesetzten Affordlöhne starr bleiben mußten. Sodann verlangte die große Spanne zwischen Tarif- und Affordhöchstlöhnen auch eine stärkere Staffelung der Affordabzüge, nicht zuletzt auch aus sozialen Gründen.

Vielfach ist nämlich der von Arbeitsnordwest vorgesehene Affordabbau als ein verfehlter Leistungslohnabbau kritisiert worden. Sicherlich ist es richtig, daß die Kürzung eines Ueberverdienstes, der allein durch die Leistung des Arbeiters hervorgerufen wird, bedenklich ist. Man muß sich aber darüber klar sein, daß die starken übertariflichen Verdienste in der Eisenindustrie nicht nur durch die Leistung bedingt sind, sondern daß in ihnen auch Leistungssteigerungen stecken, die durch technische Verbesserungen hervorgerufen sind, und daß diese Ueberverdienste außerdem auch durch die Konjunkturlage maßgeblich mitbeeinflusst werden. Da in der Eisenindustrie die übertarifliche Spanne so groß war, daß sie unmöglich durch die Leistungssteigerung des Arbeiters allein hervorgerufen sein konnte, bestanden keine Bedenken, diese Spanne in Zeiten schlechter Wirt-



Trinkt Milch!

Seit einiger Zeit haben wir in den Magazinen des Hochofenbetriebes und der Gießerei einen Milchausschank eröffnet, dessen Umsatz sich erfreulicherweise bis heute auf täglich etwa 450 bis 500 Flaschen gesteigert hat. Die Milch, die nach dem Degerma-Verfahren behandelt ist, wird von einer in der Nähe liegenden Molkerei täglich früh angeliefert und ist eine bekömmliche Trinkmilch, die sowohl kalt wie auch angewärmt genossen werden kann.

Die 1/2-Literflasche wird zum Selbstkostenpreis von 11 Pf. abgegeben. Für Flaschen, die mit in den Betrieb genommen werden, wird ein Pfandgeld von 20 Pf. erhoben.

Da der regelmäßige Genuß von Milch für die Gesundheit von großer Bedeutung ist, so empfehlen wir den Werksangehörigen, von dieser Einrichtung regen Gebrauch zu machen.

schaftslage zu verkleinern und zur Preissenkung zu benutzen. Hier liegt ja gerade auch der Ausgangspunkt neuer Hoffnungen und neuer Ausichten.

Der bei den einzelnen Spitzenarbeitern erheblich über den Durchschnitt von 7 1/2% hinausgehende Verdienstabzug ist ja nicht für die Ewigkeit bestimmt!

Er ist ein Konjunkturabzug! Ein solcher Konjunkturabzug war eben unter der Severingklause nicht möglich. Er ist aber notwendig, wenn eine Industrie den Wechsel der Konjunkturen überstehen und selbst an der Schaffung einer neuen Konjunktur mitarbeiten will. Das Opfer, das die Arbeiter heute bringen, ist also nicht Zweck, sondern Mittel zum Zweck, Mittel zu besserer Beschäftigung — vielleicht auch das Mittel zu späteren höheren Verdiensten, zu Verdiensten, die von größerer Kaufkraft, für die Werke tragbar und darum von längerem Bestande sein werden.

Natürlich muß die übrige Wirtschaft und die öffentliche Ausgabenwirtschaft dem Drosselungsprogramm der Eisenindustrie folgen. Da aber bleibt einstweilen noch viel zu wünschen übrig. Die Eisenindustrie geht ihren Weg nach den gewonnenen Erkenntnissen folgerichtig weiter.

Schon sind auch die Angestelltengehälter bis zu den höchsten Spitzen hinauf gekündigt,

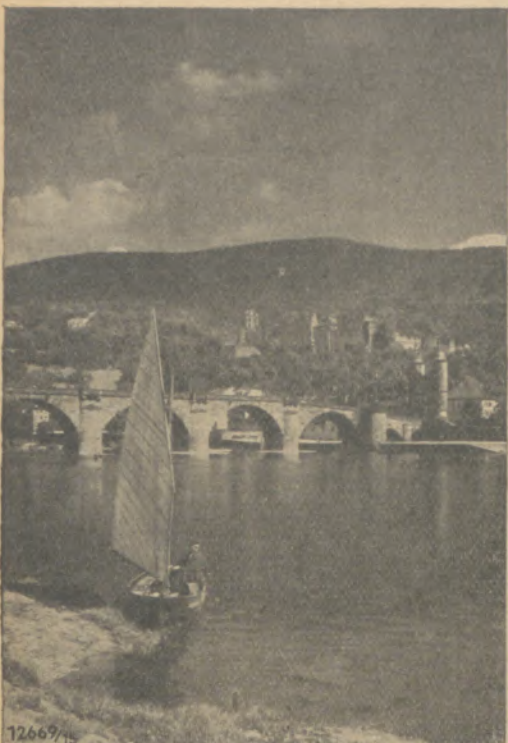
um sie demnächst ebenfalls in angemessenem Verhältnis herabzusetzen. Die Werkstatkonjunktur haben das Zeichen zum Preisabbau im Einzelhandel gegeben. Die Verhandlungen mit den Verbänden des Einzelhandels sind aufgenommen. Im übrigen muß sich der Arbeiterhaushalt selbst dadurch helfen und erzieherisch auf den Handel wirken, daß er die billigen Quellen aufsucht und dadurch jedwede Preishochhaltung bestraft.

Der Schlichter hat sich diesen Erkenntnissen mit dem bekannten Spruch von Dehnhausen angeschlossen. Er konnte das um so mehr, als einige Tarifänderungen ja auch erhebliche Verbesserungen in einzelnen Punkten brachten, Verbesserungen, die selbst im Augenblick des allgemeinen Opfers den geringstbezahlten Arbeiter noch besser stellen als früher. Hier tritt der unbedingt gerechte und soziale Charakter auch dieser neuen Tarifgestaltung deutlich in Erscheinung.

Die Verbindlicherklärung haben die Arbeitgeber nach Ablehnung des Schiedspruchs durch die Gewerkschaften nur darum beantragt, um eine Stellungnahme der Reichsregierung zu veranlassen. Tarifrechtlich war die Verbindlicherklärung nicht nötig, da ja am 1. Juli durch Ablauf des Rahmentarifes die Severingklause sowieso wegfiel. Mit der Verbindlicherklärung hat sich aber nun die Regierung hinter die Eisenindustrie gestellt, und die Arbeiterschaft sollte nicht übersehen, daß alle, die zur Arbeitsverweigerung aufgefordert haben und weiterhin Unruhe und Unfrieden zu stiften suchen, sich nicht nur tarifbrüchig machen, sondern sich auch einer von allen verantwortungsvollen Führern als notwendig erkannten Umkehr und Einfuhr entgegenstemmen und damit Wirtschaft, Volk und Arbeiterschaft schädigen.

Deutsche Landschafts- und Städtebilder

Heidelberg



Schloß in Heidelberg mit Brücke und Neckar
(Phot. Max Herzberg)

Es gibt wohl manche Stadt in Deutschland, die an Schönheit mit Heidelberg wetteifern möchte, aber sicher keine, die es übertrifft.

Wieviel Poesie und Altherwürdiges klingt mit dem Namen Heidelberg! Dennoch ist diese Stadt immer wieder von einem Hauch der Jugend berührt, und der Neckar fließt nicht wie ein alter Herr, sondern lustig und übermütig dahin; von den geschmückten Booten, die er auf dem Rücken trägt, klingt froher Gesang der Studenten, und die Ufer umsäumen freundliche Landhäuser in blumenreichen, wohlgepflegten Gärten.

Deutschlands schönste Burgruine, von der Sonne überstrahlt, grüßt vom Walldeshang herab und spiegelt sich in den Fluten des Neckars.

Geschichte und Poesie geben diesen herrlichen, einzigartigen Bildern Leben und Stimmung und schaffen so den unvergleichlichen Reiz, der in dem Wort „Heidelberg“ liegt.

Wer alle Pracht, die Heidelberg dem Besucher bietet, in sich aufnehmen will, der muß diese Stadt im Sommer oder vielleicht noch besser im Frühling gesehen haben, wenn die Natur ihre Blütenpracht über diese gottbegnadete Gegend ausgebreitet hat. Neben dem reinen Weiß der Mandelblüten leuchten in der goldenen Frühlingssonne prächtig die rosaroten Blüten der Pfirsiche von den Hängen, während der Wald das erste zarte Grün anlegt.

Um diese Schönheiten voll und frei von aller Nervosität unserer heutigen Zeit

genießen zu können, wollen wir uns im Geist hundert Jahre zurückversetzen in die Postkutsche, die uns von Frankfurt a. M. über Darmstadt auf der berühmten Bergstraße nach Heidelberg bringt. Wir nähern uns an einem schönen Sommerabend der Stadt, der Wagen biegt in die das Tal hinaufziehende Neuenheimer Landstraße ein, und wir haben das jeden Naturfreund entzückende Bild des über der im Abendfrieden ruhenden Stadt aus dem dunklen Bergwald glühend hervortretenden Sandsteinbaues der Schloßruine vor uns. Neben dem am Ufer des Neckars stehenden alten Marstall, der die zweimalige Zerstörung der Stadt durch die Franzosen überdauerte, erhebt sich der charakteristische Turm der Heiliggeistkirche aus dem Gewirr der steilen Dächer. Ueber die alte Brücke, das so wunderbar in die Landschaft eingepasste Kunstwerk, fährt der Wagen ratternd in die Stadt. Längstverklungene Romantik! Und doch lebt sie in dem Beschauer teilweise wieder auf, wenn er diesen oder den noch schöneren Philosophenweg am Hange des Heiligenberges einhergeht. Ueber dem Philosophenweg, von wo aus man den prächtigsten Blick auf Stadt und Schloß genießt, erhebt sich am Abhange der Bismarkturm und auf der Spitze des Heiligenberges der Aussichtsturm mit weitem Rundblick. Wir tauchen hinab in die frühe Vorgeschichte, wenn wir auf der hinteren Kuppe des Heiligenberges die Trümmer des dreifachen Ringwalls aus der Keltenzeit betrachten, und bewundern in der Ruine der Michaelsbasilika



Schloßansicht von Heidelberg

(Phot. Max Herzberg)

Wohlstand wird sehr viel begehrt — nur wer spart, der ist ihn wert!

Der Tag von Mainz

Aus den Erinnerungen eines deutschen Verteidigers vor französischen und belgischen Kriegsgerichten

Von Prof. Dr. Grimm, Essen*)



Die Verhandlung begann in dem schönen Schwurgerichtssaal des neuen Mainzer Gerichtsgebäudes unter ungeheurem Andrang. Pressevertreter aus allen Ländern waren zahlreich erschienen. Die Luft war mit Elektrizität geladen. Der französische Offizialverteidiger Leclercq aus Nancy, der in diesem ersten Prozeß sozusagen die Verbindung zwischen den französischen Behörden und der deutschen Verteidigung vermittelte, hatte mir am Tage vor der Verhandlung gesagt, es würde wohl eine schwere Beurteilung geben. Er meinte: fünf Jahre Gefängnis, und fragte, welchen Eindruck das auf die Bevölkerung machen werde. Ich erwiderte aus der damaligen Stimmung heraus, es seien 40 000 Franzosen über den Rhein gegangen. Ein solches Urteil könne der Funke im Pulversatz sein, der eine ungeheure Explosion zur Folge haben könne. Leclercq war sehr betroffen und unterrichtete die französische Seite von der herrschenden Stimmung. Die Franzosen, die täglich ein Protesttelegramm nach dem anderen erhielten und von den verschiedensten Abordnungen überfallen wurden, mochten sich auch schon selbst ein Bild von der bedrohlichen Lage gemacht haben.

Im Verhandlungssaal erschien ein großes Aufgebot von bewaffneten Soldaten. Dann erscholl der Ruf der Wache, den ich von da ab täglich ver-

nahm, und der mir noch immer in den Ohren gelst: Attention! Le conseil! zu deutsch: „Achtung! Das Kriegsgericht!“ Prezentier-arnes! zu deutsch: „Präsentiert das Gewehr!“ Die Mitglieder des Gerichts, in Galauniform, mit weißen Handschuhen, traten ein: Der Präsident, Generalmajoroberst Debeugny, ein Major, ein Hauptmann, ein Leutnant und ein Feldwebel. Die Ladung und der Anklagebericht wurden von dem Gerichtsschreiber verlesen und die Angeklagten zur Person vernommen.

Dann begann die eigentliche Verhandlung. Den Angeklagten wurde eröffnet, daß sie wegen Gehorsamsverweigerung angeklagt seien. Die Angeklagten erhoben sich. Eine tiefe Ergriffenheit bemächtigte sich aller Anwesenden. Zuerst sprach Fritz Thissen, dann Kesten, Wüstenhöfer, Tengelmann, Olse, zuletzt Spindler. Alle sprachen einfach, würdig und ernst: „Wir sind nur dem deutschen Gesetz unterworfen. Wir sind entschlossen, unserem Vaterlande die Treue zu halten.“ Dieser tiefen sittlichen Ernst, der aus den Worten der Angeklagten sprach, teilte sich allen Zuhörern mit, allen Deutschen, die da Kopf an Kopf im Saale versammelt waren und in dieser Stunde zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammenwuchsen. Man fühlte, hier vollzog sich ein historischer Wendepunkt. Es war ein gewaltiges Erleben. Niemals sah ein Gerichtssaal ein erhabeneres Schauspiel. Man empfand, daß sich hier ein Kampf der Geister abspielte. Ein Volk ohne Waffen erhob sich gegen offenes Unrecht.

Am Morgen hatte mir der Offizialverteidiger Leclercq vor Beginn der Verhandlung mitgeteilt: „Man hat einen Ausweg gefunden. Die Beurteilung wird nicht nach der Anklageschrift wegen Gehorsamsverweigerung gegen einen militärischen Befehl auf Grund der Verordnung des Generals Degoutte über den Belagerungszustand vom 11. Januar 1923, sondern wegen Nichtbefolgung eines Requisitionsbefehls nach dem Gesetz vom 3. Juli 1877 erfolgen. Dieses Gesetz kennt nur Geldstrafen. Bedingung ist aber, daß die Angeklagten das Urteil annehmen. Sonst werden sie weiter in Haft behalten, da das Urteil nicht rechtskräftig wird.“

Ich teilte den Angeklagten die Erklärung Leclercqs mit. Sie erwiderten: „Wir bleiben lieber im Gefängnis, als daß wir ein französisches

*) Der bekannte Essener Rechtsanwalt Prof. Dr. Grimm, der während der Rheinlandbesetzung als Verteidiger in den großen Prozessen im Mittelpunkt der Ereignisse gestanden hat, schildert seine Erinnerungen in dem soeben in der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg 36, erschienenen Buche: „Der Ruhrkrieg zur Rheinlandbesetzung“ (RM. 4,50). An Hand authentischen Materials berichtet er von dem aktiven Ruhrkrieg, von Sabotage- und Verräterkämpfen, von der sagenhaften Schlacht am Siebengebirge, dem Überfall bei Hanhofen usw. Wir entnehmen dem Buche, das dokumentarischen Wert für die Zukunft besitzt, den beisehenden Abschnitt.



Das Heidelberger Faß

die architektonisch interessante Jesuitenkirche und an der Hauptstraße das einen flotten Barockbau darstellende Kurpfälzische Museum, das neben einer prähistorischen Abteilung eine Bildersammlung und viele kostbarkeiten Kurpfälzer Kunst und Kunstgewerbes, darunter berühmtes Frankenthaler Porzellan, enthält. Gleichlaufend mit der Hauptstraße zieht nördlich den Neckar entlang ein Staden, an dem die moderne Stadthalle und der Marzstall stehen, worin heute u. a. die studentische Speiseanstalt (Mensa) untergebracht ist. Jetzt lenken wir unsere Schritte hinauf zum Schloß, dieser einzigartigen Stätte auf deutschem Boden. In wundervoller Harmonie vermählen sich, ausklingende Gotik und edelste Renaissance; während der Friedrichsbau an der Nordseite des weltberühmten Hofraumes seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts wiederhergestellt ist, blieb die Krone dieser Schöpfung, der Ottheinrichs-Bau, an der Ostseite der Ruine. In einem leicht zugänglichen Kellerraum bildet das große Faß eine besondere Sehenswürdigkeit. Dieses Faß hält 220 000 Liter und soll vom sagenhaften Zwerg Perkeo im Laufe seines Lebens ausgetrunken worden sein. Vom Schloßaltan und der Schloßterrasse, wo das Scheffeldenkmal ins Tal grüßt, genießt man prachtvolle Blicke auf Stadt und Neckar.

Im Süden der Stadt Heidelberg, in welcher in einem sehr bescheidenen Häuschen die Wiege Friedrich Eberts, des ersten Reichspräsidenten, gestanden hat, liegt der Bergfriedhof, wo er eine würdige Ruhestätte fand.

„Alles Gold der Welt“. Man macht sich nicht leicht einen Begriff davon, wieviel Gold es auf der Welt gibt. Es ist ja auch nicht möglich, die vorhandenen Vorräte genau zu berechnen. Höchstens kann man die Mengen schätzen nach den Ergebnissen der Goldgewinnung etwa seit der Entdeckung Amerikas. Auf Grund dieser Zahlen schätzt Scott Turner, der Direktor der nordamerikanischen Bergbau-Verwaltung, diese Menge auf annähernd 31 223 Tonnen. Mehr als die Hälfte dieser in etwa 435 Jahren geförderten Gesamtmenge, nämlich 16 058 Tonnen, wurden in den ersten 27 Jahren unseres Jahrhunderts erzeugt. Von dem gesamten seit 1492 gewonnenen Gold sind schätzungsweise heute noch 14 525 Tonnen Gold in Form von Münzen vorhanden, der Rest ist anderweitig verarbeitet oder mittlerweile in Verlust geraten. Wie wenig Gold es in Wirklichkeit gibt, kann man sich durch folgendes Bild gegenständlich machen: Wollte man aus allem Gold der Erde, das seit 1492 gefördert worden ist, einen einzigen Würfel gießen, so hätte dieser eine Kantenlänge von nur 11 3/4 Meter.

die klösterliche Baukunst des Mittelalters. Von dort führt eine Hochstraße im Wald in einer Stunde auf den viel besuchten Weißenstein mit Aussichtsturm. In eine Talschlucht des Heiligenberges führt die Hirschgasse, wo sich einst das bekannte Pauklokal der Studenten befand, und nahe des nördlichen Kopfes der alten Brücke steht das Gasthaus „Waldhorn ob der Brud“, in dem noch heute das Andenken an Scheffel besonders lebhaft gepflegt wird.

Bei dem Eintritt in die Stadt erblicken wir die Heiliggeistkirche, einen sehenswerten gotischen Bau, der früher einmal die berühmte kurpfälzische Hof- und Universitätsbibliothek barg. Hinter dem Chor dieser Kirche befindet sich der Marktplatz mit dem Herkulesbrunnen und dem im Barockstil erbauten Rathaus. Wir folgen nun der engen Hauptstraße, auf der sich ein großer Teil des Heidelberger Geschäftslebens abspielt, bis zum Ludwigsplatz. Hier erhebt sich das im Jahre 1712 erbaute Hauptkollegiengebäude der ältesten deutschen Universität mit dem viel besuchten Karzer. In der Nähe befindet sich die Universitätsbibliothek, die kostbare Handschriften birgt, und dieser gegenüber die spätgotische Peterkirche mit wertvollen Altarbildern von Hans Thomas' Meisterhand. Der schattige Kirchengarten mit interessanten Grabsteinen bildet den letzten Rest des einstigen Universitäts-Friedhofes. An einem stimmungsvollen Plätzchen hinter der Universität entdecken wir

Der Ottheinrich-Bau des Heidelberger Schlosses
(Phot. Max Herzberg)Schloßansicht von Heidelberg mit Blick über die Stadt und Neckar
(Phot. Max Herzberg)

Armut, Not und manches Leid fliehen vor der Sparsamkeit

Urteil annehmen.“ Ich übermittelte dies Declercq. Am Nachmittag sagte mir darauf vor Wiederbeginn der Verhandlung der Ankläger Vadin: „Declercq hat sich geirrt: Selbstverständlich steht es den Angeklagten frei, Revision anzumelden. Sie werden unter allen Umständen noch heute Abend freigelassen.“

Inzwischen war die Erregung in Mainz immer größer geworden. Eine sieghafte Stimmung, ein alles hinreißender Jubel über das erste „Nein“ gegen rohe Gewalt schenkte sich von dem Gerichtssaal über die ganze Stadt zu verbreiten. Begeisterung hatte alle ergriffen, eine gewaltige Idee: „Wir leisten Widerstand!“ Tausende umlagerten das Gerichtsgebäude. Es war am Nachmittag schwer, bis zum Verhandlungssaal vorzudringen. Die Verteidigungsreden zur Hauptsache begannen. Da erschien in einer erhöhten Seitenloge des Schwurgerichtssaales der Senior August Thyssen. Sein markantes Gesicht fiel allen auf. August Thyssen hatte es sich nicht nehmen lassen, in dieser schweren Stunde seinem Sohne nahe zu sein. Eine stille Huldigung wurde dem greisen Manne dargebracht. Alle Blicke der Deutschen im Saal richteten sich auf ihn. Noch einmal behandelten die Verteidiger die Rechtslage, die Unmöglichkeit dieser Anklage, die Ungeheuerlichkeit, deutsche Bürger zwingen zu wollen, an Kampfmaßnahmen der fremden Mächte gegen die eigene deutsche Regierung aktiv mitzuwirken.

Das Gericht zog sich zurück. Die Erregung war bis zur Siedehitze gesteigert.

Bis jetzt hatte sich die Verhandlung in voller Ruhe abgewickelt. Aber es lag etwas in der Luft von unterdrückter Leidenschaft. Es schien, als ob hier aller Zorn, alle Bitterkeit über erlittene Unbill von vier langen Besatzungsjahren aufgespeichert sei und gewaltig zur Entladung dränge. Nervosität lag auf allen Gesichtern. Auf dem Flur war es schon zu einem Zwischenfall gekommen. Es schien wie ein Wunder, daß diese Menge, die so unter feierlicher Hochspannung stand, dennoch eiserne Disziplin beobachtete. Die französischen Offiziere fühlten das. Nervöses Jucken huschte über ihre Gesichter. Der Vorsitzende ersuchte mich, ins Beratungszimmer zu kommen. Er wies auf die Lage hin, die wir alle empfanden

und bat mich, an die Zuhörer im Saal eine Ansprache zu richten; daß die Verkündung des Urteils in Ruhe entgegengenommen werden möchte. Ich entsprach der Bitte. Der Gerichtshof kehrte zurück. In feierlicher Stille harrte die Menge des Urteils. Die Urteilsverkündung, die nach französischem Recht für jeden Angeklagten alle nur möglichen Schuldfragen umfaßt, nahm etwa 20 Minuten in Anspruch. Der Vorsitzende begann. Alle Beisitzer des Gerichts salutierten, die behandschuhte Hand am Kappi; die Wachen präsentierten. Das Ganze ein grandioses Schauspiel militärischer Macht.

Da geschah das Unerwartete, Ergreifende.

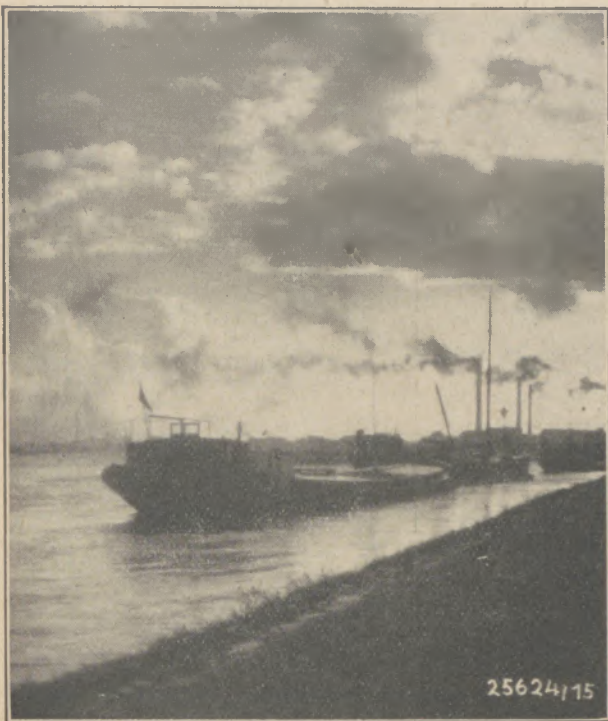
Es erscholl von draußen, zuerst leise, dann immer deutlicher, gewaltiger, zuletzt wie ein brausender Orkan, aus Tausenden von Kehlen gesungen, das Lied: „Die Wacht am Rhein“. „Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein! Wer will des Stromes Hüter sein?“ Von unsichtbarer Hand wurden die Fenster geöffnet. Der Saal selbst verharrte in feierlicher Ruhe. Die Stimme des Vorsitzenden versank. Es versank vor uns dieses ganze militärische Schauspiel, und vor unserer Seele erhob sich das rheinische Volk. Dieses Volk von Mainz, das nun schon seit vier Jahren Leid und Not der Besetzung getragen hatte. Dieses Volk, das so zermürbt schien und von vielen, die, weit vom Schuß, die Tragödie des besetzten Gebietes nicht verstanden, so oft und so leicht schon als unzuverlässig gescholten war. Dieses Volk erhob sich und sang. Wie ein Gebet, wie eine gewaltige Huldigung drang der Gesang zu uns empor, befreiend, erhebend: ein Vaterlandslied nach dem anderen. Es schien, als ob eine unwiderstehliche Naturgewalt dieses Volk ergriffen hätte. Da verstanden wir die Seele des besetzten Gebietes, das sich so oft hatte beugen müssen, das so viele Demütigungen ertragen hatte, um des ganzen Deutschland willen, und das sich nun erhob, wo der offenbare Rechtsbruch der Besatzungsmächte das erste „Nein“, den ersten Widerstand zu erlauben schien.

Da versagten die Waffen. In dieser Stunde empfanden wir, was das war, der passive Widerstand. Ein Kampf um das Recht! In dieser Stunde erhielt für uns der passive Widerstand Leben und Inhalt. In dieser Stunde gelobten sich alle: „Wir halten aus, komme auch, was da kommen mag.“

Der Rhein von Kaiserwerth bis Ruhrort

Eine Sonntagsfahrt in einem 10-qm-Segelschiff

Von Paul Ewald, D.-Meiderich



Abendstimmung am Niederrhein
(Foto: Erich Fiedler)

eben hört er die Signalpfeife des Schleppdampfers, der den Kahn als Expressschiff nach Mannheim bringen soll. Zur Begrüßung bleibt nicht mehr viel Zeit übrig, ein kurzes Händeschütteln, und dann wird schnell die Schleppleine für unseren „Seelenverkäufer“ klargemacht.



Eisenbahnbasin in Ruhrort
(Foto: A. Ewald)

großen Arbeitsbruder. An Hand der Kilometersteine können wir die Fahrt des Schleppzuges kontrollieren, und wir freuen uns, als der „Simson“ bereits unweit Neuenkamp die blaue Flagge „voraus“ setzt (Ueberholungszeichen). Nach verhältnismäßig kurzer Zeit erreichen wir unser Ziel; mit dem Schiffer war verabredet worden, daß er uns zwei Kilometer oberhalb von Kaiserwerth abwerfen solle. Noch ein leichtes Winken, ein fröhliches „Gut Fahrt“ und „Gute Reise“, dann sind wir uns selbst überlassen. — „Heiß auf Klauß!“ „Hol an Hochschot!“, und stolz bläht sich das weiße Segel in der fröhlichen Morgensonne. Wir drehen auf und laufen mit leichtem Südwestwind raumschots zu Tal. Still ist es um uns, kein Sirenengeheul, kein Schleppzug stört die sonntägliche Stille, nur das Plätschern des Wassers am Bug vermischt sich mit dem Glodengeläut landeinwärts liegender Kirchen zu einem zu Herzen gehenden Rhythmus.

Als erstes bieten sich

„Leise über sanfte Wogen, zieht ein Schifflein seinen Lauf, Und am fernen Himmelsbogen steigt die Morgenröte auf!“

So singen eines Sonntagsmorgens drei lustige „Rheinspiraten“, die schon jede Ecke des Niederrheins bis zur holländischen Grenze ausgekundschaftet haben. Wir schließen uns im Geiste diesen dreien an und folgen ihnen zur Ruhrmündung. Neben einem der dort liegenden Schleppfähne liegt, gut vertäut, leise schaukelnd in frischer Morgenbrise, ein zehn Quadratmeter großes Segelschiff. Der Schiffsmann, ein alter Bekannter, läuft schon geschäftig auf Deck hin und her, denn

Jetzt sehen wir auch schon unseren Dampfer ankommen, sonntäglich aufgerüstet mit neuer Flagge und schnittig seinen Klippertopf durch das Wasser schiebend. Am Bug prangt in großen Lettern der Name „Simson“.

Leinen fliegen herüber und hinüber, und im Nu sind wir in Bewegung.

Stromauf geht die Fahrt, und der Segelschiff mit etwa 25 Meter Schleppleine hängt verzögert hinter seinem

unseren Bliden die Ueberreste der alten Kaiserpfalz dar, die 1183 von Kaiser Barbarossa in Kaiserswerth erbaut wurde und zu damaliger Zeit als die stärkste rheinische Wasserburg galt. In der Nähe,



Vor der Rheinbrücke in Ruhrort
(Foto: A. Ewald)

zwischen Laubbäumen versteckt, sieht man die schöne, zweitürmige Suitbertuskirche, die den goldenen Schrein des Apostels Suitbertus, des Schutzpatrons des Niederrheins, birgt.

Als Eldorado der Düsseldorfer Künstler gilt das etwas unterhalb gelegene noch unberührte, typische Niederrheindörfchen Wittlaer. Weidenumstandene

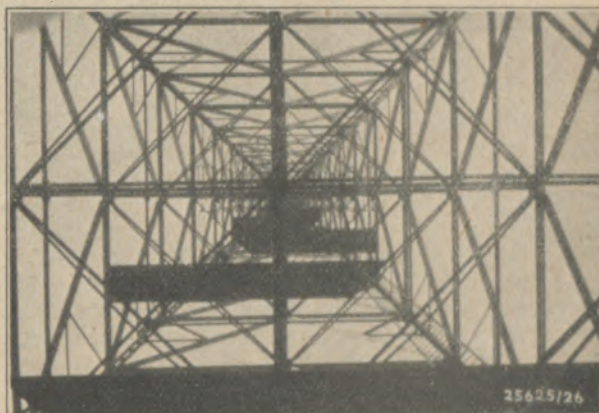
Ufer, flache, sattgrüne Wiesen begleiten uns bis zur nächsten Krümmung, hinter der in der Ferne bereits die ersten Anzeichen von „Kohle und Eisen“ auftauchen.

Dem Krefelder Hafen vorgelegt lagert gewahren wir das Stahlwerk Becker. Dann folgt die Stadt der Oelmühlen und des „Kathreiners Malzkaffees“, Uerdingen, dem Hohenbudberg mit seinen ausgedehnten Eisenbahnanlagen

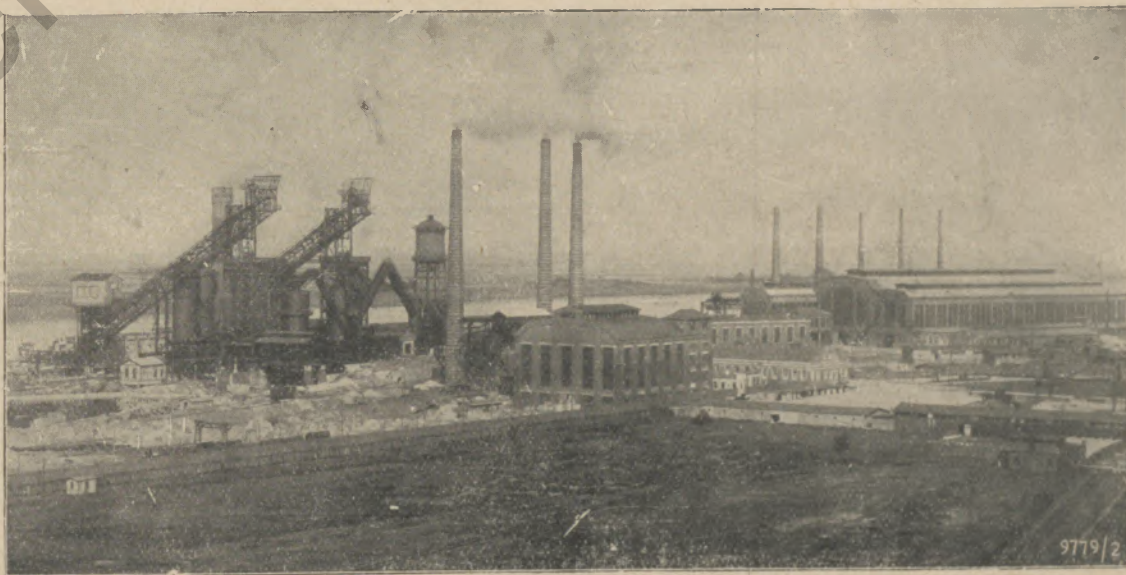
angegliedert ist. — Eine interessante Abwechslung bietet die Fahrt bei den Begegnungen mit den Salondampfern der Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrt oder den großen Booten der „Kreis Mörser“, auf denen man überall fröhliche Gesichter und winkende Hände sieht.

Ein idyllisches Plätzchen im alten Rhein bei Hohenbudberg ladet zu kurzer Mittagsrast ein, wo wir unter Scherzen unsere Anorr's „da gehöre ich hinein“ in die Kochgeschirre versenken, um nachher mit gutem Appetit für unser leibliches Wohl zu sorgen.

Jetzt folgt unsere engere Heimat, wo Erz und Kohle sich paaren, wo Hunderte von Schloten und Gerüsten künden, daß hier das Herz der Schwerindustrie, die Stätte des forschenden Geistes und die Arbeit der schwierigen Fäuste ist. Lodernde Flammen, kreischende, nimmermüde Krane und Aufzüge bilden die Dekoration zu dem charakteristischen Summen und Pfeifen der Hochöfen. Schiffe und Rähne liegen schon in



Hochspannungsmast an der Westhauser Zehre
Foto: E. Fiedler



Blick auf die Reinholdhütte am Rhein bei Krefeld



Blick auf die Niederrheinische Hütte der Vereinigte Stahlwerke A.-G. bei Duisburg

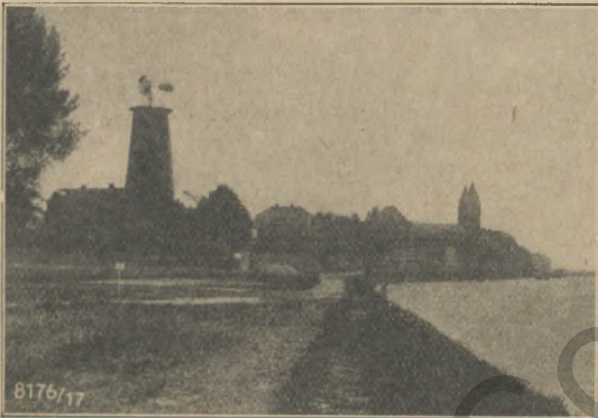
größerer Anzahl am Ufer und im Strom. — Gegenüber dem Hochofenwerk von Mannesmann in Hüdinger breitet sich Rheinhafen mit den Krupp'schen Werken aus. Ein besonders angelegter Hafen verbindet kurz vor der Hochfelder Brücke das Werk mit dem Rhein.

Gleich einem Polyp umspannt die Industrie von der Mündung des Angerbaches bis zur Emscher und weiter hinab das rechte Rheinufer und zeugt von gigantischer Kraft und zähem Willen. Man kann die Franzosen wohl verstehen, wenn sie ihre neiderfüllten Blicke auf unsere „Kohlenpütts“ richten, die sie ebenjowenig bekommen werden wie unseren alten deutschen Rhein, und hätten die französischen Soldaten hundertmal ihre Bajonette bei Mainz in den Strom gesenkt.

Wir folgen weiter dem Lauf unseres Bootes und segeln unter der neuen

Hochfelder Brücke hindurch, vorbei an Harfort, verschiedenen chemischen Fabriken, der Niederrheinischen Hütte, Kupferhütte, Vulkan, vorbei am Außenhafen mit der Marienortschleuse.

Links tauchen die chemischen Werke von Sachtleben auf, und wir huschen mit einer Schnelligkeit von vier bis viereinhalb Meter in der Sekunde an den Schiffen und Schleppplätzen vorbei, die in Neuenkamp zwischen Parallelhafen und Ruhrmündung vor Anker liegen. Wir halten scharf auf den ersten Brückenpfeiler der Ruhrort-Som-



Kaiserswerth

berger Rheinbrücke zu und kreuzen an der Schifferbörse vorbei wieder in unseren Heimathafen ein.

Frischen Sinnes und guten Muts tafeln wir das Boot ab in dem Bewußtsein, einen schönen Sonntag verlebt zu haben, der uns wieder einmal zeigte, daß auch der Niederrhein, dem die Industrie ihr wichtiges Gepräge verleiht, seine Reize hat.

Freundschaft

Das gegenseitige sympathisierende Verbundensein zweier Seelen heißt Freundschaft und ist nächst der Liebe eine der köstlichsten Perlen im menschlichen Dasein.

Die ehrliche, echte Freundschaft, aus einem edlen Empfinden geboren, deren Hauptfaktor in der Treue und Güte zu suchen ist, fördert im Menschen die ehrliche und selbstlose Gesinnung gegenüber seinen Mitmenschen. Was wäre manches Menschenalter im Kampf ums Dasein ohne den mitfühlenden Rat des Freundes? Echte Freundschaft ist ein Hafen ruhigen, glückhaften Empfindens im brausenden Orkan, der das Leben heißt. Aus ihr strömt Beschaulichkeit, Ruhe und Hoffnung, sie stärkt das Vertrauen zu den Mitmenschen und gibt Kraft, die täglichen Unbequemlichkeiten und Aergernisse in Beruf und Familie leichter zu ertragen. Freundschaft verbindet die Seelen der Menschen miteinander in gegenseitigem Verstehen für des andern Kummernisse und Leiden und gibt dem Verzagenden neuen Lebensmut in dem Bewußtsein verstehender, mitfühlender Zweisamkeit. Freundschaft ist ein freies, zwangloses Zueinanderstreben, nichts begehrend und nichts verheißend, nur im tiefsten Innern des Herzens das beglückende Gefühl gegenseitiger Sympathie gleichgestimmter Seelen auslösend. Sie ist die goldene Brücke, die über alle Kontraste des menschlichen Lebens hinweg arm und reich, jung und alt, hoch und niedrig verbindet kann. In der ehrlichen Freundschaft zueinander verströmt, selbstlos gegeben, alles Gute und Edle, das im Menschen gefühlsmäßig wohnt, weshalb auch der rechte Mensch immer wieder aus ihr lernt, seine Lebensweisheit zu fördern und zu vertiefen.

Luise Rüpler

Zum Lachen und zum Kopfzerbrechen

Zeichenstunde

Unser Karlchen ist kein Zeichenkünstler. Oft sieht er voller Neid auf seine Nachbarn, denen das Zeichnen leichter fällt als ihm. Auch heute leidet er



Wie im Theater

„Jetzt sitze ich so bequem wie im Theater.“
„Na, dann wirst du ja auch gleich einschlafen.“

zeichnet mit Lineal und Bleistift sauber ein großes Biered auf Papier, an der Tür zum Eisplatz prangt ein großes Plakat: „Wegen Tauwetters geschlossen!“

Der Fachmann

Bei Schweinemeisters sind Drillinge angekommen. Drei Brüderchen. Der bisherige Stammhalter, der natürlich wie jeder Junge eines Schweinemeisters sich viel mit den Ferkeln abgibt, wird in die Kammer geführt, um die neuen

(99)

Ankömmlinge sich anzusehen. Prüfend schaut er sie lange an und bricht dann in die fachkundigen Worte aus: „Du Vater, den mittelsten ziehen wir auf.“

Aus der Schule

Der Lehrer spricht zu den Kindern über die Organe des menschlichen Körpers und deren Verbindung untereinander. „Womit stehen beispielsweise die Augen in Verbindung?“ fragt er.

„Mit dem Gefäß, Herr Lehrer“, ruft Karlchen.

„Wie so?“

„Wenn Sie mich aufs Gefäß hauen, laufen mir die Augen über.“

Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — a — an — ba — ba — bal — be — che — che — di — di — di — di — dika — e — e — e — e — el — el — en — fa — fen — ga — garn — ge — ge — gen — go — ha — hag — halt — hof — i — ib — in — kan — lich — log — ma — ma — ma — na — nas — ne — ni — ni — niz — now — nu — ot — ot — pi — ra — ra — ra — re — re — reichs — richts — ro — ro — san — sen — stu — sus — ta — to — trat — u — um — un — val — vi — wart — za — zo

sind 28 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben (st und ch = ein Buchstabe) von oben nach unten gelesen, ein Mahnwort an alle ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Halbinsel, 2. Nachwort, 3. geisteschwacher Mensch, 4. Muse, 5. höchstes Gericht, 6. salpetersaures Salz, 7. Ausbildungsart, 8. Insel im Mittelmeer, 9. Hauptstadt Estlands, 10. Strom in Nordamerika, 11. russisches Adelsgeschlecht, 12. Südfrucht, 13. türkischer Titel, 14. nordischer Dichter, 15. indischer Dichter, 16. europäisches Land, 17. Stadt an der Riviera, 18. Vogel, 19. Gebrauch, 20. Zeitbestimmung, 21. indischer Fürst, 22. deutscher Freistaat, 23. Stoffart, 24. männlicher Vorname, 25. Wasserfall, 26. soviel wie angenehm, 27. Seefisch, 28. Land in Asien.

R. L., Ratibor

Auflösung der vorigen Rätsel

Verstärkter: Mit Taten schmückt sich Treue, nicht mit Worten.

„Immer wertvoller“: Wesppe, Espe, Spee.

„Das kommt davon“: I — auge — nichts.

Aus dem Reich der Frau

Ein ernstes Wort an unsere Hausfrauen



Deutschland in wirtschaftlicher Not! Wie ein dumpfer Druck lastet sie auf dem Vaterland und wirft ihre Schatten bis in den kleinsten Haushalt hinein. Regierungen und Parlamente stellen „Notprogramme“ auf. Wann und wie wird man ihre Wirkung im Wirtschaftsleben spüren? Neben der deutschen Landwirtschaft sieht auch der Gartenbau mit banger Sorge in die Zukunft. Auch er erwartet Hilfe aus dem „Notprogramm“, doch er weiß, daß sie nicht schnell genug kommen kann, um für die diesjährige Ernte wirksam zu werden. Er weiß noch mehr: Es gäbe eine sofortige Hilfe, wenn ihm die eigene Heimat helfen wollte. Soll nicht auch Selbsthilfe Schaden verhüten können?

Den deutschen Hausfrauen gilt diese Frage, denn sie entscheiden in starkem Maße über die Zukunft des deutschen Gartenbaues. Viel zu wenige von ihnen erkennen diese Verpflichtung. Viel zu wenige wissen überhaupt etwas von der Bedeutung des deutschen Gartenbaues. Der deutsche Gartenbau hat in beispielloser Kraftanstrengung seine Betriebe zu höchster Leistungsfähigkeit entwickelt, und wer objektiv die Märkte beobachtet, wird die hohe Qualität der deutschen Gartenbauerzeugnisse anerkennen müssen. Um so bitterer empfinden es die Angehörigen dieses Berufsstandes, in dem mehr als 300 000 Deutsche Brot und Arbeit finden, daß sie von den eigenen Landsleuten in Stich gelassen werden. Seht euch die Läden an. Prüft die Speisefarten in den Gasthäusern der Städte und Badeorte. Überall bietet man euch ausländisches Gemüse und Obst und oft genug ausländische Blumen an, während gleichzeitig dem deutschen Gartenbau die mühsam erzeugte Ware verdirbt. Der Händler würde sie nicht anbieten, wenn sie die deutsche Hausfrau nicht kaufte. Aber gleichgültig und ohne Beachtung der Not der Heimat läßt man deutsches Geld ins Ausland wandern, wenn nur der Rißel des Neuen und des von weither Gebrachten befriedigt wird. Mußte im Winter italienischer Blumenkohl bevorzugt werden, wo deutscher Weißkohl, Wirtingkohl, Rotkohl, Rosenkohl, Grünkohl reichlich zur Verfügung stand? Ist es wirklich notwendig, ausländische Äpfel zu kaufen, nur weil sie vielleicht schöner aussehen als die auf der rauhen, deutschen Scholle gezogenen, die wesentlich würziger und gehaltreicher sind? Müssen italienische Bohnen Käufer finden, weil die deutschen Bohnen erst einige Wochen später kommen? Als ob es nicht heimische Kohlrabi, Salat und junge Karotten usw. gäbe? Italienische Tomaten, grün gepflückt und künstlich nachgereift, sind naturgemäß billiger als edle deutsche Treibhaustomaten. Sollte der, für den die letzteren zu teuer sind, nicht noch drei Wochen warten können, bis die deutschen Freilandtomaten auf den Markt kommen? Italienische Kirschen, Pfirsiche und Aprikosen treffen mit deutschen Erdbeeren, Kirschen, Johannis- und Stachelbeeren zusammen. Darf ein verarmtes, durch Auslandskredite geknechtetes Land auf Kosten des heimischen Anbaues noch freiwillig den ausländischen Gartenbau fördern?

Deutsche Hausfrauen! Auf euch achtet der deutsche Gartenbau! Fordert stets deutsches Gemüse, deutsches Obst und deutsche Blumen!

Dr. Ebert, Oberlandwirtschaftsrat a. D., Berlin

Gartenbau und Kleintierzucht

Was sind Lothringer Riesenkaninchen?



Die Rassenkaninchenzucht war zur Zeit des Siebziger Krieges auch in Elsaß-Lothringen noch nicht weit vorgeschritten, da, wenn man die wenigen Sportzüchter ganz unberücksichtigt läßt, die meisten nur Schlachtkaninchen hielten. Diese waren Kreuzungstiere und wurden mit „Paschler“ bezeichnet. Man züchtete zur damaligen Zeit vier große Rassen in Lothringen: das Belgische Riesen-, das Normandien-, das Fikardien- und das Französische Widderkaninchen, die Stammrassen unseres heutigen Deutschen Widderkaninchens. Die drei zuerst genannten Rassen wurden „Groß-“ und die letzte „Klein-“ genannt. Daneben gab es noch den sogenannten „kleinen Stallhasen“, der „Klein-Art“ genannt wurde.

Kreuzungen aus Belgischen Riesen, Normandiern und Fikardiern mit dieser „Klein-Art“ waren die obenbezeichneten „Paschler“, und Kreuzungen aus Französischen Widbern mit „Paschlern“, die beide Ohren zugleich auf die eine oder andere Seite herunterfallen ließen, nannte man irrtümlich „Normandier“. In Elsaß-Lothringen wurden also solche Tiere mit Normandier bezeichnet, die ein Ohr stellten und das andere fallen ließen, oder aber beide auf eine Seite herunterlappten.

Echte Normandier aber waren große schwere Tiere mit gewölbtem breiten Rücken, der Körperform des Französischen Widbers, mittellangen straffen Stehohren und einem Gewicht von zwölf bis dreizehn Pfund. Sie

kamen in allen Farbenschlügen vor, und namentlich stellten die Grauschäden mit Schmetterling die größten und schwersten Exemplare.

Fikardier sind ebenfalls schwere gedrungene Rasse, den Normandiern ähnlich, aber nur in dunkelgrau, mit kleinen straffen Stehohren und einem Gewicht von zwölf bis dreizehn Pfund. Es ist eine ausgezeichnete Schlachtrasse, jedoch weniger fruchtbar als die Normandier. Außer diesen Rassen kannte man damals in Elsaß-Lothringen fast keine andere, da nur ganz wenige Sportzüchter die damals neueingeführten englischen Silber- und Russenkaninchen hielten.

Das durch den Siebziger Krieg auch in Deutschland hervorgerufene große Interesse für die Kaninchenzucht machte sich nun pfliffiger Geschäftsgeist in Elsaß-Lothringen rasch zunutze. Die schweren Kreuzungstiere mit einem Steh- und Hängeohr wurden „Lothringer Riesen“ getauft und fanden in Deutschland, nachdem in verschiedenen Zeitungen, selbst in den „Fliegenden Blättern“ inseriert und dafür Reklame gemacht worden war, für schweres Geld bald reißenden Absatz. So kamen die deutschen Kaninchenfreunde zu dem Glauben, es existiere in Lothringen eine Rasse „Lothringer Riesen“, was jedoch nicht der Fall ist. Es hat in Lothringen nie eine Lothringer Riesen-Rasse gegeben und gibt es auch heute noch nicht, wie mir von Züchtern, die sich während des Weltkrieges in Lothringen befanden, bestätigt wurde.

Wir wissen, daß es genug Kaninchen mit einem Hänge- und Stehohr gibt. Diese können allerdings, wenn es einem gefällt, unter dem Namen „Lothringer Riesen“ in die Welt hinausgeschickt werden. Eins aber steht jedenfalls fest, eine in Lothringen festgezüchtete Rasse „Lothringer Riesen“ mit bestimmten Merkmalen gibt es nicht.

W. Schröder

Schnittlauch. Der Schnittlauch paßt, obwohl er als sehr dankbar angesehen wird, nicht an jeden Platz; der Boden muß frisch und feucht sein und die Lage frei. Schattige Stellen und dürriges Erdreich lassen ihn nicht zur rechten Entwicklung kommen.

Werksallerlei

Familiennachrichten

Eheschließungen:

Hilfsformer Johann Hohmann mit Elfriede Herbes, am 7. 6. 30; Hilfsarbeiter Emil Lust mit Gertrud Belvendia, am 7. 6. 30.

Geburten:

Ein Sohn:

Bohrer Bernhard Hausmann, am 19. 6. 30; Monteur Franz Birka, am 21. 6. 30.

Eine Tochter:

Anhänger Emil Dehmichen, am 10. 6. 30.

Silberne Hochzeit:

Der Maschinenwart Hermann Höffen und Frau Elisabeth, geb. Grunendahl, feierten am 17. Juni 1930 ihre silberne Hochzeit.

Bekanntmachung

Infolge weiterer Herabsetzung des Reichsbankzinsfußes wird der Zinsfuß für Spareinlagen mit Wirkung vom 1. Juli d. J. bis auf weiteres auf 5 Prozent festgesetzt.

Wertsparkasse

Bekanntmachung

An Lohnzahltagen bleiben unsere Schalter vormittags für den Verkehr geschlossen. Dringende Krankenkassenangelegenheiten können auf der Verbandsstation, Tor II, erledigt werden.

Nächste Lohnzahltag: Dienstag, den 15. Juli 1930, Dienstag, den 29. Juli 1930.

Büro für Arbeiterangelegenheiten und Betriebskrankenkasse

Arbeiter- und Beamtenheim der Vereinigte Stahlwerke A.-G., Hüttenbetrieb Meiderich, Johann Michala

Ausschank von gepflegten Bieren:

Dortmunder Aktien-Bier — Königs Pils — ohne Biersteueraufschlag

Guter bürgerlicher Mittagstisch

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit.



Die täglichen billigen Dampferfahrten auf dem schönen Niederrhein

sind eine der schönsten Gelegenheiten, freudige Ferienstunden zu erleben! **Düsseldorf-Urdingen-Duisburg-Ruhrort-Hamborn-Wesel-Xanten-Rees-Emmerich.** Alle Stationen sind bequem zu erreichen, gute Anschlüsse für die Rückfahrt — Verbilligte Tarife — **Ermäßigung für Vereine und Schulen.** — Preiswerte Restauration —

KÖLN-DÜSSELDORFER RHEINDAMPFSCHIFFFAHRT

Fragen Sie bitte die Verkehrsvereine, Reisebüros und Agenturen.

Direktion Köln

Eine Wohnung von zwei bis drei Zimmern in Meiderich oder Hamborn per bald gesucht. Näheres durch Dehmichen, Lohnbüro Gießerei.

Wohnungstausch
Welcher Mülheimer oder Duisburger hat Lust, in Werkswohnung nach Meiderich zu ziehen. Es kommt eine Tauschwohnung von vier Zimmern in Frage. Auskunft erteilt die Wohnungsverwaltung.

Ein möbliertes Zimmer mit Licht und Heizung, evtl. mit Pension, an anständigen Herrn zu vermieten. Rüdendellstraße 49.

Ein echt Eichen-Schlafzimmer (Modellzimmer) zu verkaufen (evtl. gegen Teilzahlung) oder gegen neuwertiges Motorrad zu vertauschen. Zu erfragen: Tor III.

29,-
kostet die Anfertigung eines modernen **MANTELS** od. **Anzugs**
mit sämtlichen Zutaten aus mitgebrachten Stoffen
Garantie für tadell. Sitz
Raff DÜSSELDORF
Graß-Adolfstr. 79

Guterhaltene weiße Metallbettstelle mit Matratze und Keilkissen für 15 Mark, und guterhaltener Klappstuhl für 6 Mark zu verkaufen. Meiderich, Marktstraße 4, 1. Etage.

Gebrauchter **Kinder-Sportwagen** zu kaufen gesucht. Näheres durch Dehmichen, Lohnbüro Gießerei.

Wasserschläuche
Rasensprenger
Gießkannen
Rasenmäher
Gartenmöbel
Sonnenschirme
Eisschränke
Eismaschinen
Butterkühler
Thermosflaschen
Fliegenschränke
Badewannen
Spirituskocher
Gasherde

alles bei

Heinrich Dehnen

Duisburg-Meiderich
Barbarastraße 53-55 und
Baustraße 1-3
Fernsprecher 43847/48

Ein gut erhaltener zweiflammiger Gasherd mit Ständer billig zu verkaufen, daselbst auch ein gut erhaltener

Jünglingsmantel billig abzugeben. Zu erfragen bei Hermann Kremer, Duisburg-Meiderich, Rombricher Straße 32.

Das Kriegsbuch des aktiven Soldaten!

Soeben erschien

von unserem langjährigen Mitarbeiter

Gustav Flechsig

MIT GOTT- GEGEN GOTT

TRILOGIE DES WELTKRIEGES



Kartonierte RM. 2,85
Ganzleinen RM. 3,50

Zu beziehen durch

jede Buchhandlung sowie gegen Voreinsendung des Betrages von 3,15 bzw. 3,80 RM. (einschl. Porto) auf Postscheckkonto Essen 18 070 oder in Briefmarken an

Hütte u. Schacht Düsseldorf
Schließfach 10 04

T7A



Josef Witt, Weiden (Opf.)

Alttestes und größtes Spezial-Versandhaus der Art Deutschlands

mit eigener Spinnerei von 32 500 Spindeln, mit eigener Weberei von 640 Webstühlen

gibt kurze Zeit ab:

Nr.	Preise per Mtr.	dreite	Mk. Pf.
85	Gardinen, sog. Vorhangstoff, aus prima feinen Garnen, mit indanthren-goldfarb. Streifen ...	70 cm	0.24
86	Weißes Hemdentuch, leichte Sorte mit Schnittkante	70 cm	0.25
87	Weißes Hemdentuch, für gute halbb. Wäschestücke	80 cm	0.45
88	Weißes Hemdentuch, mittelstarkfädig, dicht geschlossene vorzügliche Qualität für besonders solide gute Wäschestücke	80 cm	0.65
89	Weißes Macotuch, sehr feinfädig, dicht geschlossen, aus garantiert rein ägyptischer Baumwolle für bes. feine bessere Hemden und Wäschestücke	80 cm	0.72
90	Baumwolltuch, ungebleicht, sehr strapazierbar, fast unverwundlich im Gebrauch	78 cm	0.49
91	Hemdenflanell, indanthrenfarbig, gestreift, gute besonders reißfeste Sorte	72 cm	0.38
92	Hemdenflanell, außerordentlich haltbare, fast unzerreißbare kräftige Qualität, fast unverwundlich im Gebrauch	78 cm	0.64
93	Handtücher, dicht geschlossene kräftige Strapazierqualität	40 cm	0.45
94	Hemdenzephir auch für Blusen geeignet, gute Sorte, schöne Muster	70 cm	0.48
95	Wischtücher, gute Sorte, strapazierbar, 45 mal 45 cm	p. 1/2 Dutzend	0.98
96	Damentaschentücher, weiß, gute solide Sorte, mit Hohlraum, 30 mal 30 cm	per 1/2 Dutzend	0.88

Gelegenheitskauf!

97 Weißes Hemdentuch, rein weiß, garantiert reine, ausgekochte Baumwolle ohne jeden Appreturzusatz, dicht geschlossen, dah. ganz vorzügliche, besonders gute Qualität 80 cm

Bis auf weiteres erhalten Sie auf diese Preise noch **10% Rabatt.** An Stelle des Rabattes auf Wunsch kostenlos eine schöne, gutgehende Wanduhr oder Standuhr oder 7 Meter haltbare zurückgesetzte Stoffe.

Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. 20 Dutzend an einen Kunden. Versand erfolgt per Nachnahme von Mk. 10.— an. Portofreie Lieferung von Mk. 20.— an.

Zurücknahme jeder Ware auf meine Kosten. Zurückbezahlung des vollen ausgelegten Betrages, wenn trotz der Billigkeit etwas nicht entsprechen sollte. Zurückbezahlung des vollen Betrages auch dann, wenn Sie nicht die volle einwandfreie Überzeugung finden, daß meine Waren unter Berücksichtigung der guten Qualitäten bedeutend billiger als andererseits sind.

Jos. Witt, Weiden 355 Opf.

Besuchen Sie

MÜLHEIM (RUHR)

mit seinen Grünanlagen
ausgedehnten Waldungen
und dem reizvollen Ruhrtal

Versäumen Sie nicht einen Besuch der **Stadthalle mit Ruhrterrasse**

Ruhrbeleuchtung ■ Farblichtfontäne

Regelmäßige Personenschiffahrt auf der Ruhr von Solbad Raffelberg bis Kettwig in neuen modern u. bequem ausgestatteten Motorschiffen mit Erfrischungsmöglichkeiten an Bord

Reitplatz mit Reuntpalast kostenlos durch Städtisches Verkehrsamt und Verkehrsverein

Kleine Anzeigen

über Käufe und Verkäufe von Gebrauchsgegenständen und Kleintieren, Wohnungstausch Zimmervermietungen, Mietgesuche usw. werden für Betriebsangehörige kostenlos in dieser Zeitung zur Veröffentlichung gebracht

Stottern

nur Angst. Auskunft frei
Hausdörfer Breslau 16 H29

Unser Schlager:

Braune Boxcalf-Herren-Halbschuhe

Rahmenware, nur Mk. 16.50

Turnschuhe in allen Ausführungen besonders billig

Böhmer

Größtes Schuhhaus Rheinlands und Westfalens

Größte Auswahl in
Manufakturwaren
Damen-, Herren-, Kinder- und
Berufskleidung

Winter
DAS FÜHRENDE KAUFHAUS
MEIDERICH

„Der Hüttenbetrieb“ erscheint jeden zweiten Sonnabend und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Stellen abzugeben, durch die die Verteilung der Zeitung erfolgt. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preisgefühlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. K. u. d. F. i. s. c. h. e. r., Düsseldorf.